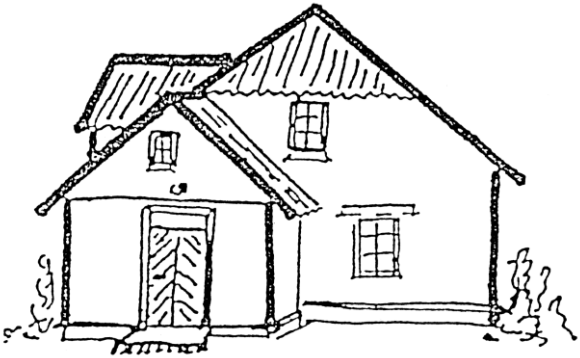
NAATSAKU POSTIMEES 2006



Kallid Sõbrad,
liebe Freundinnen und Freunde von Naatsaku,

unser letzter Rundbrief endete mit den Worten: "...kommt also (mal wieder) vorbei!" Dieser Aufforderung ist Folge geleistet worden: wir hatten im Laufe des Jahres viel Besuch. Nicht nur dass drei der „In-Obhut-genommenen", dies ist eine Wortschöpfung von Essa, und auch die Zivis von ihren Eltern, Geschwistern und Freunden besucht wurden, im Sommer, so um den 22. Juli, konnten wir hier an die hundertvierzig Freunde, Verwandte und Nachbarn begrüßen, darunter viele Ehemalige. Kersti und Martin heirateten: es war ein

rauschendes Fest! Der Hof zeigte sich bei strahlendem Wetter und von vielen Helfern auf Hochglanz poliert (nochmals herzlichen Dank an alle!) von seiner besten Seite. Das Feiern aber auch die Vorbereitung hat uns so viel Spaß gemacht, dass eigentlich nur noch ein Anlass für die nächste große Party fehlt...

Dieses Ereignis hatte Konsequenzen: immer häufiger wird in Naatsaku an zwei verschiedenen Herden gekocht, das Rote Haus erfährt noch einmal eine Runderneuerung und aus Deutschland brachte Raphael schon mal eine Wiege mit ...

Auch wenn die Hochzeit und ihre Folgen diesem Jahr seine besondere Signatur geben, gibt es von Naatsaku natürlich noch mehr zu berichten:

In diesem Jahr haben wir oft über das Wasser gesprochen: Seit etwa drei Wochen regnet es immer wieder und immer wieder recht kräftig. Endlich! In den Brunnen hatten wir nämlich kaum noch Wasser und wir begannen uns Sorgen zu machen, wie wir im Winter das Vieh tränken sollten. Im letzten Winter war es lange Zeit sehr kalt gewesen – vier Wochen lang zwischen -25° und –30°, doch es schneite wenig und der Schnee verdunstete, da die Luft meist sehr trocken war. Als es dann endlich taute, gab es kaum Schmelzwasser und das wenige floss auf dem tiefgefrorenen Boden direkt ab in die Ostsee. Schon im Frühjahr sank der Grundwasserspiegel so weit, dass wir den Eimer im Hausbrunnen nur noch halb füllen konnten. Seit Mitte Juni funktioniert die Waschmaschine nicht mehr, sodass wir entweder mit der Hand waschen oder die schmutzige Wäsche nach Viljandi in die Wäscherei bringen müssen. Für den Rest behalfen uns mit einem großen Wasserfass, das wir in der Nachbarschaft leihen und immer wieder füllen konnten. Auch zum Heu machen hatten wir herrliches Wetter,

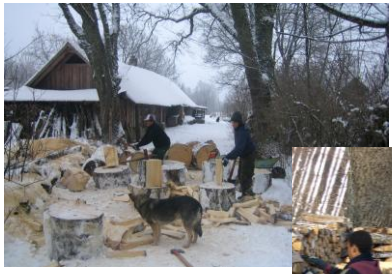
alle Fuder kamen trocken rein, aber Gras und Klee wuchsen nicht mehr nach, sodass unser Heu – und Silovorrat eher mager ist.

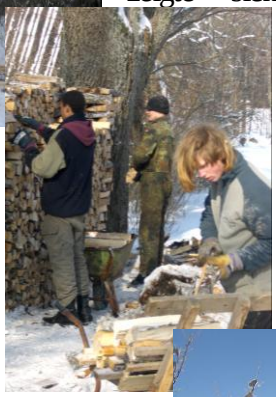
Erstaunlich war, dass zwar das Gemüse und die Kartoffeln zeitweilig etwas gelitten haben, dass aber insgesamt die Ernte sehr gut ist und dass auch Wald und Wiesen immer grün waren. Vielleicht lag das daran, dass es wegen des klaren Himmels Nacht für Nacht sehr abkühlte und es daher stark taute: stets bekam man morgens auf dem Weg zum Häuschen nasse Füße.

Zur Zeit wird früh an jedem Morgen die Tür des Kellers aufgemacht, damit die Kühle der Nacht hineinziehen kann, denn er ist immer noch zu warm. Offensichtlich hält sich die Wärme des langen Sommers in den dicken Wänden. Obwohl die Möhren, der Kohl und die Rüben noch gar nicht eingelagert sind, ist kaum noch Platz. Da vor allem Nora immer wieder gerne neue Dinge ausprobiert, haben wir inzwischen eine ausgesprochen vielfältige Vorratswirtschaft: Neben verschiedenen Käsen, Marmeladen, Apfelsaft, diversen Kräutern und Samen sind Spezialitäten in diesem Jahr. Ketchup, Leberpastete (von Kersti und Martin gemacht), salzige und saure Gurken, Sanddornsaft und -marmelade und getrocknete Apfelringe (Elfi und Anael kamen zur rechten Zeit und haben tüchtig geholfen.). Wenn man dann im Keller steht und den Reichtum auf sich wirken lässt, kann einem durch den Sinn gehen, was für ein Glück es ist, das alles tun zu dürfen – auch wenn es manchmal stressig ist, da ja immer zu viele Früchte gleichzeitig reif werden - und nicht tun zu müssen: wie mag sich das angefühlt haben, als man gerade in diesen Breiten in manchen Jahren neun Monate wirklich auf die Vorräte angewiesen war und Jahr für Jahr

die Frage nach der Ernte eine existenzielle war? An den vielen Opfersteinen, die in Estland zu finden sind, ist sicher gerade im Herbst auch dieser Dankbarkeit Ausdruck verliehen worden.

Im voraufgangenen Jahr hatten wir ja nach dem Sturm den Windbruch nur grob aufräumen können – wir konzentrierten uns damals auf die entwurzelten Fichten. Im letzten Winter ging es nun an die Feinarbeiten. Vor allem Birken und Erlen mussten noch gefällt werden. Auch Miko war wieder im Einsatz. Einiges konnte als Brennmaterial verkauft werden. Viel wurde für den eigenen Verbrauch zu Feuerholz aufgearbeitet. Wieder zeigte sich, dass das Holz ein Heizmaterial mit hohem Wirkungsgrad ist, da es viele Male warm macht: fällen, entasten, Zweige verbrennen, Stämme ablängen, spalten, stapeln, ins Haus bringen, kochen, heizen ... Zur rechten Zeit getan, ist die freiwerdende Wärme dabei jedes mal nützlich und angenehm.



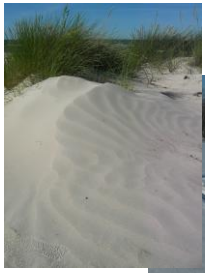


Manchmal werden wir gerade von jungen Menschen vorwurfsvoll gefragt, warum wir der Natur so weh tun, indem wir so viele Bäume fällen, gerade wenn es sich wie in letzter Zeit finanziell gar nicht lohnt. Wir sollten doch die Bäume einfach

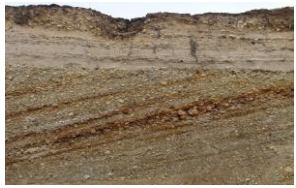
wachsen lassen, dann würde wieder Urwald entstehen, das wäre doch viel schöner. Auch wenn erklärt ist, dass kein Urwald wachsen würde und dass wahrscheinlich, wenn man die Fläche sich selbst überließe, Erlen und Weiden alles, was jetzt an verschiedensten Bäumen zu sehen ist, überwuchern und zum Absterben bringen würden, sodass ein modriger, morastiger Bruchwald entstünde, bleibt ein ernst zu nehmender Rest: Warum nehmen wir uns heraus, einzugreifen? Meinen wir tatsächlich, wir könnten es besser als die Natur? Bis hin zu der Frage: Empfindet ein Baum, wenn wir einen Ast absägen, denn keinen Schmerz? Vielleicht nicht wie wir, wenn uns ein Zahn gezogen wird, aber vielleicht doch so, wie unser Körper, wenn wir dann doch trotz der Schmerzen endlich eingeschlafen sind? Bei der Schönheit der Farbe „übersieht“ man leicht, dass die Rotfärbung der Sägeschnitte ja eine Reaktion auf eine Verwundung ist.

Oft sind wir über die Windbruchfläche gegangen oder haben uns einzelne Bäume angesehen, die im Sturm gelitten hatten und haben uns gewundert, wie die Natur zu Werke geht: Aus der Wüste, die der schmelzende Schnee auch in diesem Frühjahr zunächst nochmals freigab – der schwarze aufgerissene Boden wirkte wie das bloße Fleisch der Erde – wurde schon in wenigen Wochen eine fast anmutig wirkende Landschaft, die an vielen Stellen zum verweilen einlud. Die bizarr in die Luft ragenden Wurzeln der aufgestellten Wurzelteller gaben dem Bild ein graphisches Element. Es ist erstaunlich, wie viele Bäume (Ahorne, Eschen, Eichen, Birken, Weiden und Erlen), die die Jahre vorher im Schatten der Fichten vor sich hinkümmerten, sich in eineinhalb Jahren üppig entfaltet haben, gerade jetzt im Herbst, im goldenen Abendlicht ein malerisches Bild.

Auch an einzelnen Bäumen zeigt sich diese Selbstheilungskraft der Natur: schweren Herzens hatten wir auf dem Hofplatz aus Sorge um die Dächer aus zwei Ahornbäumen – einen hatte der Sturm ja auseinandergerissen – große Äste herausgeschnitten. Obwohl wir uns Mühe gegeben hatten, es waren Krüppel übrig geblieben. Schon nach wenigen Wochen aber, begannen sich die Wunden wieder zu schließen. Dort, wo nun Licht in das Innere der Krone gelangte, begannen die Blätter und bald auch neue Asttriebe kräftig zu wachsen. Selbst wenn jetzt zum Herbst die Aststümpfe wieder besonders kahl vor dem grauen Himmel stehen, bin ich doch sicher, dass schon in wenigen Jahren die laubfreie Krone gerade dieser Bäume ein reizvolles Motiv für einen Scherenschnitt sein wird und das Astwerk insgesamt so wirken wird, als wenn es so gehört: Gestalt wird entstanden sein.



Ist man einmal aufmerksam geworden auf diese künstlerische Kraft der Natur, so begegnet sie uns auf Schritt und tritt: am nächsten Tag im Schnee, im Sand an der Ostsee , um den Gefrierpunkt, in der Kieskuhle, am Stall.. Während Schnee, Sand, Kies, Stein und Wasser den bewegenden Kräften eher passiv ausgeliefert sind, sind die Formen an den Pflanzen und Bäumen eigenartiger, individueller: die Lebenskraft des einzelnen Baumes begegnet den Elementen.



Und doch – obwohl durch solche Fragen und Beobachtungen nachdenklich geworden und sensibilisiert - wir haben wieder eingegriffen, in der Hoffnung der Natur doch etwas helfen zu können: Zunächst wurden im Frühjahr 540 Fichten und 1700 Birken, dort wo der Wind sie „viel zu dicht“ ausgesät hatte, aus - und auf der Windbruchfläche wieder eingepflanzt und jetzt im Herbst – wir hatten ein Mastjahr – wurden über 5000 Eicheln gesteckt; wohlwissend, dass uns dieser künstliche Wald noch viel Arbeit machen wird. Mit dem Eingriff haben wir Verantwortung übernommen.

So versuchen wir die jungen Menschen, die zu uns kommen, in die Entwicklung dieses Ortes hineinzunehmen. Das gelingt uns sicherlich unterschiedlich gut. Aber könnte es nicht sein, dass es für den Einzelnen schon wichtig ist, bei einem Gespräch dabei gewesen zu sein, in dem es darum ging, ob es für das Gedeihen einer Birke, ihre Möglichkeit, in fremder Erde sich zu verwurzeln, wichtig ist, mit welchen Gedanken ich das Ein – und Auspflanzen begleite. Dass ich es sorgfältiger mache, wenn ich mit meinen Gedanken „dabei“ bin, ist ja klar – schon das aber ist bei 1700 Stück ja eine Herausforderung.
Jede in die Erde versenkte Eichel wurde dreimal angefasst, vor jeder künftigen Eiche musste sich der Pflanzer zweimal verbeugen – vielleicht sind dies doch nicht nur symbolische Gesten.... Vielfach bleiben solche Gedanken unausgesprochen im Hintergrund, wir vertrauen mehr auf die Wirkung des gemeinsamen Tuns.

Damit sind auch die herausragenden Arbeitsprojekte, die jeweils mehrere Wochen die Tage prägten, erwähnt. Wenigstens genannt werden sollen aber noch die vielen neuen Nistkästen, die mit Nummern

versehen rechtzeitig im Frühjahr ihre Plätze in den Bäumen fanden, die neuen Schutzdächer für das Brennholz, die Sauna (mit Dusche!),

die eingeweiht wurde und nun wöchentlich zweimal geheizt wird, das neue Brunnenhäuschen , der Ständer für die Gitarre.....und so müsste die Aufzählung noch viele Zeilen weitergehen und doch könnte vergessen werden, dass dies alles nicht geschehen wäre, wenn nicht täglich mehrfach – mit einem Blick in die Tiefe der Erde - frisches Wasser aus dem Brunnen geschöpft und zum Kochen - mit vor dem Herd gebeugten Knie - das Feuer entfacht worden wäre.
Wer tat das in diesem Jahr? Wohlwissend, dass wir damit in keiner Weise die Arbeit würdigen können, mit der sich die einzelnen hier verewigt haben, seien sie doch wenigstens kurz genannt: Am 20. Dezember kamen als Überraschung zu Martins Geburtstag Anna, David, Sophia, Raphael mit den leider etwas fiebrigen Marlo und Nick in Naatsaku an, sodass wir in großem Kreis mit Jan, Essa und Christoffer Weihnachten und Silvester feierten. Dann kam Jonas F. aus dem Urlaub und bald noch neu dazu Jonas D.. Im Winter hatten wir also eine sehr starke Mannschaft. Ganz voll wurde es dann wieder im Frühling: Zwar verließ uns Jan nach einem Jahr, aber nacheinander kamen David, Ramon und Manuel für etwa zwei Wochen und dann Hannes für 5 Monate.

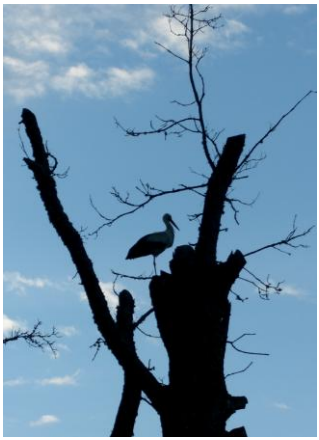
Zum Osterfrühstück waren selbst am vergrößerten Tisch alle Plätze belegt. Um Pfingsten kam Lucas, „dafür“ mussten wir dann Christoffer verabschieden, und im Sommer auch Essa und Jonas F.. Lucas verlängerte, sodass er uns noch etwas bei der Ernte helfen konnte. Sarah und Philipp machten ein Praktikum und Ende September wurde Kiki mit Julie von ihrem Bruder und seiner Freundin hier abgeliefert, sodass wir uns auf einen Winter freuen, in dem endlich einmal das weibliche und das männliche Element sich hier auf dem Hof (zahlenmäßig) die Waage halten werden.

Besonders schön war es zu erleben, wie problemlos und immer anregend sich die vielen anderen Gäste in unsere Lebensform integrierten. Denn immer wieder bekommen wir auf ganz unterschiedliche Art und Weise die Rückmeldung, wie anders es hier auf Naatsaku ist als „zu Hause“. Das beginnt bei unseren besonderen sanitären Verhältnissen, bezieht sich darauf, wie genau wir es mit der Uhr nehmen und endet bei den verschiedenen Ritualen. Wie viel Anpassung ist richtig, mit welchen Mitteln wird sie erreicht, wie viel Eigenes sind wir bereit zu respektieren? Wann ist es richtig, die Eigenartigkeit des Anderen zu thematisieren, wann sollte sie nicht angetastet werden? Und wie viel ist gerade hierbei von der individuellen Begegnung abhängig und ist gerade nicht nach allgemeinen z.B. pädagogischen Gesichtspunkten zu entscheiden!

Ein wichtiges Ereignis war noch das Vermessungspraktikum der 10.Klasse der Windrather Talschule. Bei meist gutem Wetter, in der ersten Woche wurde täglich zum Schwimmen in die Kiesgrube gefahren, fühlten sich alle auf dem improvisierten Zeltplatz wohl. Es wurde nicht nur eifrig die mathematische Kompetenz verbessert sondern intensiv auch unser schöner Tagesraum, die Tischtennisplatte und der Kicker genutzt. Alle Karten wurden fertig und in einer schönen Ausstellung am letzten Tag präsentiert.

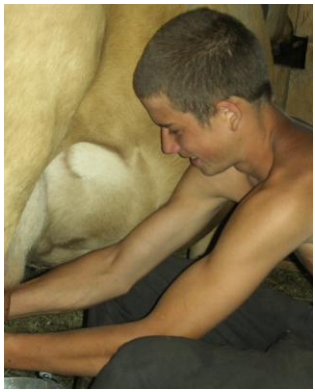
Unseren Tieren geht es gut. Zwar hatte das Geflügel, das ja sonst auf dem ganzen Hof herumspazieren darf, wegen der

Hühnergrippe einen etwas traurigen Frühling – das neue überdachte Gehege war wunderschön, aber die Freiheit war dahin; vor allem die Enten haben nicht so erfolgreich gebrütet. Etwas Nachwuchs haben wir aber doch, vor allem die Ziegen. Unsere Kuhherde sieht aus wie „aus einem Stall“, nur Oku ist wohl nicht der Vater von Muide, Nina ist wohl fremd gegangen. Der Kater Valge, der uns zugelaufen ist, hat seinen Platz in der Rehi gefunden und sich gegen Rocki und Kerri behaupten



können. Die Störche brüteten auch in diesem Jahr und sind inzwischen wieder auf und davon.

Jetzt bereiten unsere Tiere sich auf den Winter vor: sie lassen sich neue Federn oder das Fell wachsen, denn sie wissen, dass es kalt werden kann.



Es regnet immer noch, unser Teich wird endlich wieder größer, Tag für Tag geht die Sonne später auf, wir freuen uns auf den Schnee, denn dann wird es wieder heller und sind gespannt, wem wir im nächsten Jahr hier auf dem Hof begegnen werden.

Wieder bleibt zum Abschluss allen Helfern nochmals ein herzlicher Dank zu sagen verbunden mit herzlichen Grüßen zum Weihnachtsfest und zum Neuen Jahr

Eure